

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Weltgeschichte und Schweizergeschichte

Die Neujahrsrede des Konsuls Claudius Mamertinus

Als wir das ausgezeichnete Werk von Bidez „Julian der Abtrünnige“ anzeigen, bot sich Gelegenheit, auf die ungemein fesselnde Figur des römischen Kaisers ausführlicher einzugehen, dessen Charakterbild in der geschichtlichen Betrachtung so völlig entgegengesetzte Beurteilungen hervorgerufen hat¹⁾. Bei der Arbeit Gužwillers handelt es sich um eine Monographie zu einem engeren Thema, die aber doch bezeichnende Schlaglichter auf die wesentlichsten Züge und Taten des Imperators fallen lässt²⁾. Die außerordentlich gründliche, von wirklicher wissenschaftlicher Redlichkeit zeugende Abhandlung hat den Panegyrikus des Konsuls Mamertinus zum Gegenstand, mit dem er am Neujahrstage des Jahres 362 vor dem Kaiser und dem Volk von Konstantinopel die Leistungen und die Politik Julians feiert. Es handelt sich jedoch um keine platte Schmeichelrede eines Günstlings vor dem Mächtigen, obgleich die Dankesschuld des Redners gegen den Kaiser breit und gehührend zum Ausdruck kommt. Vielmehr wird der Versuch gemacht, Sympathien für das neue Regiment zu sammeln und politische Gefolgschaft zu werben. Noch ist ja die Person Julians dem Volk nur in Umrissen bekannt, es weiß von seinen glänzenden Waffentaten in Gallien und Germanien, kennt seinen Zug nach Illyrien gegen den kaiserlichen Vetter Konstantius und bewundert seinen Stern, der ihn durch den Tod des Gegenspielers zum Alleinherrschter machte, just als die Feindseligkeiten auszubrechen drohten. Nun wurde der bislang von einer beflissenen Hofcamarilla als „griechischer Literat“ (litterio graecus) verspottete Kaiser, und Mamertinus versteht es meisterhaft, seine Gaben, seine Gründäße aufzuzeigen, zugleich aber auch seine Machtübernahme gegenüber den noch Misstrauenden zu rechtfertigen. Saubere Verwaltung und Beseitigung der zahlreichen Schmarotzer des früheren Regimes, Fürsorge und Hilfe für notleidende Reichsteile, Freiheit des Glaubens, — das sind einige der Maßnahmen, die Julian seit dem Beginn seiner Herrschaft verwirklicht. „Du hast die Philosophie, die vor kurzem noch als etwas Verdächtiges galt und ... vor Gericht gezogen war, nicht nur vom Verdammungsurteil befreit, sondern sie, angetan mit Purpur ... auf ihren königlichen Thron gesetzt.“ Mit diesen Worten beschreibt Mamertinus die Anordnungen zur Wiederbelebung des alten Götterkultes und zur Rückgabe des von Constantin eingezogenen Tempelvermögens, welche zu so schweren Konflikten führen und dem Kaiser den Namen „Apostata“ eintragen sollten.

Die Übersetzung und vor allem der ausführliche Kommentar zur Rede des Mamertinus sind ein wertvoller Beitrag zur Literatur über die spätromische Antike.

S. G.

Eine Geschichte des Kantons Tessin

Celestino Trezzini schrieb in seinem ausgezeichneten Artikel „Tessin“ des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz (1931) abschließend: „Die Geschichte des Kantons Tessin muß erst noch geschrieben werden, denn bis jetzt bestehen nur Monographien oder besondere Arbeiten über einige Gegenden oder Epochen.“

Wenn man nun auch das 1941 herausgegebene Werk der beiden Tessiner Historiker Giulio Rossi und Eligio Pometta, von Max Grüttner-Minder in deutscher Bearbeitung vorgelegt, nicht als die Geschichte des Kantons Tessin bezeichnen kann — es fehlt da doch die letzte geistige Durchdringung, die souveräne Scheidung

¹⁾ Vgl. Schweizer Monatshefte, Oktober 1942, S. 419 ff.

²⁾ Gužwiller, Hans: Die Neujahrsrede des Konsuls Claudius Mamertinus vor dem Kaiser Julian. Helbing & Lichtenhahn, Basel.

des Wesentlichen vom Ephemeren — so füllt es doch eine Lücke aus¹⁾). Angenehm lesbar sei es als Reisebegleiter des den Tessin auffsuchenden Eidgenossen von diesseits des Gotthards, der mit etwas tiefer gehenden Interessen für unsere nationale Vergangenheit die Fahrt nach dem Süden antritt, lebhaft empfohlen. Er braucht trotz der 400 Seiten keine Schmälerung seines Feriengenusses durch allzu schwere Lektüre zu befürchten.

Den größten Vorzug des Buches möchte ich in seiner gut schweizerischen Gesinnung erblicken. Sie drückt sich aus in der Liebe zum engeren und weiteren Vaterland, verbunden mit dem Streben nach Objektivität. Gerade bei der großen Bedeutung des Parteilebens im Tessin darf der Wille der Autoren, Leistungen, von welcher Seite sie auch stammen mögen, anzuerkennen, lobend hervorgehoben werden.

Die Geschichte des heutigen Tessins zu schreiben ist kein einfaches Unterfangen. Denn bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war das Territorium des heutigen Kantons politisch sehr verschieden organisiert, wenn auch aus lauter emmetbirgischen Vogteien der alten Eidgenossenschaft bestehend. Die einzelnen Tal- und Landschaften besaßen wenige oder gar keine gemeinsamen Interessen. Die Verschmelzung dieser Gebiete vom Gotthard bis Chiasso zu einem geschlossenen Staatswesen bildete die Hauptaufgabe des 19. Jahrhunderts. Dass dies nicht ohne die lebhaftesten Kämpfe zwischen den fortschrittlichen und konservativen Kräften und zwischen den einzelnen Landesteilen abging, ist durchaus verständlich. Nur schon die Lösung der heikeln Frage des Kantonshauptortes ist dafür sehr bezeichnend.

Bei einer Abwägung der Proportionen des Werkes finden wir das 19. Jahrhundert außerordentlich stark berücksichtigt, vor allem was die parteipolitische Entwicklung betrifft. Das Mittelalter mit seinen auch für die allgemeine Geschichte interessanten Problemstellungen ist demgegenüber entschieden zu kurz gekommen, obwohl man sich hier auf Karl Meyers grundlegende Arbeiten und auf einige Monographien aus seiner Schule hätte stützen können. Auch das spätere 16., das 17. und 18. Jahrhundert sind reichlich kurz abgetan. Hier lässt die rein politische Geschichtsschreibung eben doch manche Wünsche nach Berücksichtigung der kulturellen und wirtschaftlichen Zustände offen. Auch die ökonomische Entwicklung des 19. Jahrhunderts verdiente eine eingehendere Berichterstattung.

Mit vollem Recht fügten die Autoren ein Kapitel „Die Auswanderung“ bei. In keinem andern Kanton der Schweiz spielen die ins Ausland gewanderten Mitbürger eine solche Rolle. Unter wenig bekannten interessanten Details vermisst man aber in diesem Zusammenhang ungern Namen von Künstlern der Renaissance und des Barock, die zu den größten Söhnen des Tessin gehören, wie etwa Pietro Lombardo, Domenico Fontana, Carlo Maderno und Francesco Borromini, um nur einige der hervorragendsten zu nennen.

Dies sind einige Überlegungen, die sich bei der Lektüre einstellen. Sollte einmal eine Neuauflage des Buches nötig werden — aus nationalen Gründen würde man dies begrüßen — wären verschiedene kleinere Ungenauigkeiten und Versehen, deren Aufzählung an diesem Orte untnlich, zu berichtigen, und es wäre vor allem auch dem Mangel abzuhelfen, welcher im Fehlen der für jede moderne Landeschichte unerlässlichen Karte liegt.

Dietrich W. H. Schwarz.

Zur Chronik des Zeitgeschehens

Dem Zeitgenossen fällt es schon schwer, die bloßen Tatsachen des Zeitgeschehens einwandfrei festzustellen. Sie einigermaßen sicher zu beurteilen und in größere Zusammenhänge einzureihen, geht nicht mehr ohne allerhand Willkürlichkeiten ab. Der kritische und selbständige Beobachter seiner Zeit wird daher auf solche Literatur am meisten Wert legen, welche die Tatsachen einfach registriert und Dokumentarisches wiedergibt.

¹⁾ Giulio Rossi — Eligio Pometta, Geschichte des Kantons Tessin, deutsch bearbeitet von Max Grüttner-Minder, mit einem Vorwort von Bundesrat Celio, Francke Bern 1944.

Diesem Bedürfnis kommt seit mehr als acht Dezennien Schultheß' *Europäischer Geschichtskalender* entgegen. Der bis jetzt neueste Band dieses deutschen Unternehmens, der 81.¹⁾, beschlägt das ereignisreiche und schicksals schwere Kriegsjahr 1940 mit dem späteren Teil des Finnisch-Russischen Krieges 1939/40, der Okkupation Norwegens und Dänemarks, dem Westfeldzug 1940. Nur eines kommt in dieser Verbindung von chronikalischem Registrieren und fortlaufendem Aufführen der wichtigsten Reden und Aktenstücke nicht zur Geltung: die eigentliche Entscheidungsschlacht im europäischen Teil des Zweiten Weltkrieges, nämlich die Luftschlacht um England im Herbst des Jahres 1940. Im einleitenden Abschnitt „Der Sieg im Westen“ lässt sich Richard Suchenwirth, was wesentlich aus jener Periode größter deutscher Erfolge zu erklären ist, zu einer endgültigen Betrachtungsweise verleiten: „Der Ausstrahl des tausendjährigen deutsch-französischen Gegensatzes und Englands entscheidende Niederlage auf dem Kontinent geben dem Großdeutschen Reich die Möglichkeit zu einer wahren, großzügig gedachten Befriedung und Neuordnung des so lange friedlos gewesenen Europas.“ Als zeit bedingt und subjektiv empfindet der neutrale Leser auch manche Textstelle des Kalendariums wie (9. April 1940): „Die deutsche Wehrmacht übernimmt den bewaffneten Schutz Dänemarks und Norwegens.“ Derartig einseitige Betrachtungsweise haftet jeder ähnlichen Publikation an, komme sie aus welchem kriegerischen Land sie wolle; dort hat sich jedes Druckerzeugnis, welches sich mit Zeitereignissen befasst, den propagandistischen Notwendigkeiten seines Staates unterzuordnen. In diesem Sinne will ein solches Buch als Zeitdokument verstanden sein. Als Dokumentensammlung jedoch tut der vorliegende Band seine vorzüglichen Dienste und ist so unentbehrlich wie alle seine Vorgänger.

Strenger muß der Maßstab der Objektivität sein, den wir bei entsprechenden Büchern aus neutralen Ländern anlegen. Ihn verträgt das schweizerische Werk, das als zweites hier verzeichnet werden soll: Wilhelm Stegemanns Schilderung des Zweiten Weltkrieges²⁾. Der Verfasser unterzog sich seit Beginn des Zweiten Weltkrieges der Aufgabe, „die militärischen Ereignisse nach bestem Wissen und Gewissen objektiv und ohne jede sensationslüsterne Aufmachung“ in seinen Artikeln „Zur Kriegslage“ für das „Tagblatt der Stadt Zürich“ festzuhalten. Nach zweieinhalb Kriegsjahren begann er diese Artikel, in Buchform gesammelt, erscheinen zu lassen. Natürlich war es gegeben, daß er seine ursprünglichen Betrachtungen sorgfältig überarbeitete, „ohne sie jedoch umzudeuten oder auszubauen“. Was er will, ist lediglich „eine sachliche, treue Zusammenstellung der Begebenheiten“ des Zweiten Weltkrieges von Tag zu Tag, also eine wirkliche Chronik.

Seine beiden ersten Bände schildern die Begebenisse der beiden ersten Kriegsjahre 1939/40 und 1940/41, also vom Deutsch-polnischen Krieg bis zum Russisch-deutschen Feldzug des Sommers 1941. Der 2. Band schließt mit der Einnahme von Dnjeprpetrowß durch die Deutschen und mit der Besetzung Trans durch die Alliierten.

Wie die ganze drucktechnische Ausstattung jede Hervorhebung vermeidet, so wahrt die Darstellung von Anfang bis Ende ihre strenge Sachlichkeit des Registrierens von Tag zu Tag. Der Verfasser versagt sich nicht nur jedes Prophezeien, sondern selbst jedes Andeuten von Möglichkeiten der Entwicklung, vor allem aber jedes Beurteilen und Stellungnehmen. Eine gewisse Farblosigkeit der Darstellung wird derjenige Leser, der sich in zeitgenössischen Fragen nicht gern Meinungen publizistisch ausdrängen läßt, gern in Kauf nehmen. Stegemann beschränkt sich zudem nicht auf die militärischen Ereignisse, die er übrigens durch Hinzufügung sehr einfacher, nur allzu sehr vereinfachender Kartenskizzen beleuchtet, sondern nennt ebenso sehr wichtige politische Vorkommnisse wie Vertragsabschlüsse und Kundgebungen prominenter Persönlichkeiten. Dagegen läßt er sich gar nicht auf wirtschaftliche oder wirtschaftspolitische Dinge ein. So ist seiner Darstellung eine restlose Einheitlichkeit, wenn auch eine gewisse Ausschließlichkeit eigen. Das Buch wirkt einfach

¹⁾ Schultheß' Europäischer Geschichtskalender. Herausgegeben von Ulrich Thürauf. Neue Folge, 56. Jahrg. Der ganzen Reihe 81. Band, 1940, herausgegeben von Richard Suchenwirth. C. H. Beck, München 1942.

²⁾ Wilhelm Stegemann, Der Neue Weltkrieg. 1. und 2. Band. Verlag Berichtshaus, Zürich 1942.

als chronikartig angelegte Materialsammlung von anderer Art wie das erstbeschreene; liegt dort das Schwerpunkt bei den Dokumenten, so liegt es hier beim aufzeichnenden Autor. Dieser hat auf jeden Fall ein zuverlässiges und wertvolles Quellenwerk des Zweiten Weltkrieges geschaffen, das ein neutraler Beobachter verantworten darf.

Ein zweites schweizerisches Unternehmen, das mit aller Aufmerksamkeit beobachtet zu werden verdient, ist „Das große Weltgeschehen“³⁾. Nach seiner äußeren Anordnung dürfte es gar nicht zu den chronikartigen Schilddungen des Zweiten Weltkrieges gezählt werden. Es liegt jedoch im Zeitpunkt dieser Veröffentlichung begründet, daß das Buch, obwohl es nach regionalen und sachlichen Gesichtspunkten disponiert ist, doch die Zeitereignisse unmittelbar fortlaufend verfolgt, nachdem ihre Umrisse sich aus dem Staub und Pulverdampf des Weltkriegs nur gerade einigermaßen deutlich abzuzeichnen beginnen. Über die Gefahren eines solchen Unternehmens, die dem Geschichtswissenschaftler Bedenken einflößen müssen, sind sich Herausgeber und Verlag klar; wenn sie den Geschehnissen nur in kurzem Abstand mit ihrer Darstellung folgen, so suchen sie immerhin einem wirklich vorhandenen Bedürfnis weiter Leserkreise entgegenzukommen.

Daß ihnen dies nicht bloß durch die Tatsache, sondern auch durch den Inhalt ihres Werkes in beachtenswertem Maße gelungen ist, darf füglich anerkannt werden. Seitdem in dieser Zeitschrift der erste Band zu zwei Malen besprochen wurde, sind weitere drei Bände fertig erschienen, und bereits liegt mehr als die Hälfte der Lieferungen zum 5. Band vor⁴⁾. Die Bände 2 bis 4 behandeln alles Geschehen von der Luftschlacht um England bis zum Umschwung in Italien im Juli und August 1943. Der Leser erhält somit namentlich Aufschluß über die Einbeziehung des Balkans und der Sowjetunion in das Kriegsgeschehen, den Kriegseintritt Japans mit den militärischen Auseinandersetzungen im Fernen Osten und im Pazifik, die Sicherung des Mittleren und des Nahen Ostens sowie Nordafrikas durch die Alliierten, die Feldzüge in Russland bis zum Drama von Stalingrad und zur Rückeroberung des östlichen Südrussland durch die Rote Armee, endlich die Eroberung Siziliens durch die Angelsachsen. Dabei erstreckt sich die Darstellung nicht nur bis auf die neuesten Entwicklungen der Kriegstechnik, sondern wirkt in ihrer Art als Aktensammlung durch wörtliche Einschleifung zahlreicher Verträge und Verlautbarungen verantwortlicher Staatsmänner. Namentlich aber füllen sich manche von uns seit Beginn des Unternehmens schmerzlich empfundene Lücken im Aufzeigen tieferer Ursachen des Krieges, indem bei Kriegseintritt größerer Partner die jeweilige Vorgeschichte eine gewisse Berücksichtigung findet.

Man darf dem Fortgang dieses Publikationsunternehmens, sofern man ihm nicht mit wissenschaftlichen Maßstäben zu nahe tritt, mit Interesse entgegensehen.
Otto Weiß.

Internationale Hilfsarbeit

Von Rodolfo Olgiati, der vergangenen Sommer in den Vereinigten Staaten weilte, um die Wiederaufbaumöglichkeiten nach dem Kriege zu studieren, liegt ein Buch vor, in dem er Rechenschaft ablegt über die von ihm und seinen Mitarbeitern während des spanischen Bürgerkrieges in den Jahren 1937—1939 geleistete humanitäre Hilfe⁵⁾). Ein durch und durch ehrlicher, phrasenseindlicher, gerade in seiner betonten Sachlichkeit und Schlichtheit ergreifender Bericht. Man vernimmt, wie in beharrlicher, zielbewußter und überaus mühseliger Arbeit die Organisation aufgebaut wurde, die unter dem Namen „Ahuda Guiza“, später in Zusammenarbeit mit der „Internationalen Hilfskommission für Spanienkinder“ soviel Gutes getan hat. Es wurde nach Maßgabe der Mittel da geholfen, wo die Hilfe am nötigsten und auch am wirksamsten erschien. Vor allem galt es, Kinder aus dem gefährdeten Madrid zu evakuieren. Angesichts der Schwierigkeit, ausreichende und zuverlässige Trans-

³⁾ Das große Weltgeschehen. Herausgegeben von Herbert von Moos. Militärischer Mitarbeiter Franz Carl Endres. Band 2 bis 4. Hallwag, Bern 1941—1944.

⁴⁾ Vgl. Februar-, März- und Aprilheft 1941.

⁵⁾ Rodolfo Olgiati: Nicht in Spanien hat's begonnen. Von Erfahrungen und Erlebnissen internationaler Hilfsarbeit. Lang, Bern 1944.

portmittel in Spanien zu erhalten, wurde mit eigenen Camions und eigenem Personal ein regelmäßiger Evakuationsdienst zwischen Madrid und den Küstenstädten eingerichtet, wobei die Kinder auf die verschiedenen Heime und Lager verteilt und zugleich Lebensmittel nach Madrid geführt wurden. Die richtige Verteilung der letzteren, namentlich der in manchen Städten fast völlig fehlenden Milch, stellte die Leitung vor neue Aufgaben und führte dazu, daß Kantinen geschaffen wurden, in erster Linie für Kinder, Frauen und alte Leute. Daß es — in diesem Fall wie in vielen andern — nicht leicht war, unter den vielen Notleidenden die herauszufinden, die der Hilfe am meisten bedurften, daß die Führung der Betriebe viel Takt, Umsicht, Energie und Anpassung an die gegebenen Verhältnisse erforderte, davon bekommt man anhand von Olgati's Schilderungen ein deutliches Bild. Alles wickelte sich ja unter den erschwerenden und immer wieder wechselnden Bedingungen ab, wie sie in jedem kriegsführenden Lande herrschen. Ein täglicher Kampf um tausend Kleinigkeiten war zu führen. Schon die normalen Autoreparaturen, die bei der starken Beanspruchung der Wagen unvermeidlich waren, wurden zu einem Problem, weil manche Ersatzteile nur schwer oder mit großem Zeitverlust beschafft werden konnten. Verhandlungen mit Behörden, die Erlangung von Bewilligungen und nicht zuletzt die Fragen der Finanzierung nahmen Zeit und Kräfte in Anspruch. Nur die Aufopferung, Selbstlosigkeit und gewissenhafte Pflichterfüllung, die Olgati und seine Helfer an den Tag legten, konnten unter solchen Umständen zum Ziele führen. Es gilt von diesem Soldaten der Menschlichkeit, was Olgati von den Quäkern sagt: „Sie wußten, daß genau so, wie von vielen in der Friedenszeit der Krieg vorbereitet wird, von andern auch während des Krieges schon dem Frieden vorgearbeitet werden muß.“ Dabei hat Olgati nicht nur die Fragen der Organisation im Auge, sondern immer und immer wieder die Einzelschicksale der vom Kriege oft so furchtbar getroffenen Menschen. Solche Aufbauarbeit, aus solcher Gesinnung heraus geleistet, tut uns not und wird uns nach dem Kriege noch mehr not tun.

Hans Keller.

50 Jahre Zürcher Stadtvereinigung

Die Erinnerung an die am 1. Januar 1893 Tatsache gewordene erste Zürcher Stadtvereinigung hat nach einem halben Jahrhundert eine recht umfangreiche Literatur hervorgerufen. Anfangs 1943 waren es fünfzig Jahre seit der Eingemeindung der 11 Gemeinden Wollishofen, Enge, Wiedikon, Auersihl, Wipkingen, Unterstrass, Oberstrass, Fluntern, Hottingen, Hirslanden und Riesbach. Die Zürcher Tagespresse aller Schattierungen gab Sondernummern heraus mit einer Gegenüberstellung von Einst und Jetzt. Eine der besten Veröffentlichungen war die Ausgabe des städtischen Amtsblattes, des „Tagblattes der Stadt Zürich“. Der Wortlaut der verschiedenen Beiträge ist nachträglich in Buchform herausgegeben worden und bietet sich damit als eine bleibende lokal-zürcherische Gabe dar¹⁾. Für gebürtige Zürcher, die auswärts wohnen, aber den Zusammenhang mit der Heimat festhalten, ist dieses Bändchen eines der schönsten Geschenke, das wir uns denken können. Über die Auswirkungen der Stadtvereinigung, Rückblick und Ausblick, äußern sich die früheren Stadtpräsidenten Klöti und Robs. Die eigentliche Vorgeschichte behandelt Dr. G. Ermatinger, indem er auf wenigen Seiten die sozialen und politischen Voraussetzungen des Verschmelzungsprozesses aufdeckt. Dann folgen Abschnitte über die Schule, die Kirche, über die industriellen Betriebe, über Mode, Turnen und Sport. Mehr persönlichen, aber um so reizvollerem Charakter besitzen Plaudereien über das gesellige Leben, über die Veränderungen der Lebenskosten usw. Handel, Industrie und Gewerbe im Jahre 1893 deutet Emil Usteri in einer geistvollen Zusammenfassung aus. Und schließlich legt Gottlieb Heinrich Heer ein beschwingtes Bekenntnis zu Zürich ab. Auch der erneuerten Wasserkirche und des Helmhause ist gedacht. Einige gut ausgewählte Bilder vervollständigen das gelungene Werk.

Anton Vargia dèr.

¹⁾ 50 Jahre Zürcher Stadtvereinigung, 1893—1943. Sonderabdruck aus der Jubiläumsausgabe des „Tagblattes der Stadt Zürich“. Buchdruckerei Berichtshaus. Zürich 1943.

Politische Partei und Staat

Der zürcherische Staatsrechtslehrer Zleiner hat gelegentlich auf die paradoxale Tatsache hingewiesen, daß in den meisten demokratischen Staatswesen die politischen Parteien ausschlaggebend an der politischen Willensbildung beteiligt sind, wogegen ihnen in den Verfassungen keinerlei staatsrechtliche Funktion erkannt wird. Diese Eigentümlichkeit haftet auch unserem Bundesstaatsrecht an, das von der Existenz politischer Parteien nur indirekt Kenntnis nimmt, indem auch für sie, unter Vorbehalt von Rechtswidrigkeit oder Staatsgefährlichkeit, das in Art. 56 BB verankerte Recht der Vereinsfreiheit Geltung hat.

Die bedeutende Rolle, welche die politischen Parteien insbesondere auch in der schweizerischen Demokratie spielen, muß also gerade den Theoretiker des öffentlichen Rechts besonders interessieren. Aus diesem Grunde begrüßen wir das Erscheinen einer Abhandlung, die aus der Feder des jungen Juristen F. Lachenal stammt, und in welcher die politisch-rechtliche Doppelstellung der politischen Partei eingehend beleuchtet wird¹⁾.

Der Verfasser zeigt den überragenden Einfluß, welchen in der repräsentativen Demokratie die politischen Parteien für die parlamentarische Willensbildung und Gesetzgebung ausüben, einen Einfluß, den man nahezu als Monopol der öffentlich-rechtlichen Tätigkeit charakterisieren kann. Ist es nun denkbar, dieser Tatsache eine juristische Form zu verleihen? Der Parteienstaat kann in dreifacher Weise „legalisiert“ werden, und es ist erfreulich, wie klar und prägnant Dr. Lachenal diese Möglichkeiten darzustellen weiß. Da ist einmal die Lösung des autoritären Staates, der die „Staatspartei“ als Organ des Staates und Interpret der öffentlichen Meinung erklärt. Für die Demokratie fällt dieses Ei des Columbus außer Betracht, weil es die Preisgabe der freien politischen Willensbildung voraussetzt. Denkbar ist dagegen, die politische Partei als Verfassungselement anzuerkennen, ohne ihr eine Sonderstellung gegenüber Volk und Volksvertretung zuzubilligen; für die Schweiz würde dies auf eine rein formale, praktisch bedeutungslose Reform der Wahlgesetze hinauslaufen. Die dritte Lösung schließlich wäre die juristische Anerkennung der Partei als staatsrechtliches Organ mit speziellen Rechten und Pflichten.

Zwischen diesen theoretischen Möglichkeiten trifft Dr. Lachenal keine Wahl. Ihm ist vor allem daran gelegen, den historisch gewachsenen Gegensatz zwischen dem Faktum des Parteienstaates und der vielleicht allzu einfachen Theorie des repräsentativen Volksstaates deutlich darzustellen, was ihm zweifellos gelungen ist. Mit Recht weist der Verfasser im übrigen darauf hin, daß die Regierung der politischen Partei als Verfassungselement gerade in Zeiten der Schaffung von öffentlichem Recht problematisch wird. Die beste Illustration für diese Tatsache bildet in der Schweiz das aus Gründen des Staatsschutzes notwendig gewordene Verbot gewisser Parteien und der Entzug ihrer parlamentarischen Mandate. Jedenfalls wird das öffentliche Recht der Nachkriegszeit nicht darum herumkommen, das juristische Problem der politischen Partei einer Lösung entgegenzuführen.

Paul Weber.

Goethe im Gespräch

Man mag sich heute fragen, ob Goethes Ruhm mehr an sein dichterisches Werk oder mehr an jene unsäbbare, aber umfassendere Größe geknüpft sei, die wir seine Persönlichkeit nennen, und die Weltweites und Intimes, Starres und Lebendiges, Amt und Berufung, Heut und Morgen in sich zu balancieren wußte. Die Zeitgenossen der Klassik waren um Antwort nicht verlegen. Beherzt schreibt der jenaische Buchhändler Frommann, daß der Genuss am Lesen von Goethes Schriften lange nicht an den seiner mündlichen Unterhaltung heranreiche, daß die ausdrucksvollen Bewegungen der Hände, daß der Glanz der Augen den Reiz seiner Rede erhöht hätten. Es war die Situation, die bald beklemmende, bald atemlose Spannung um diesen Menschen herum, welche die Zeitgenossen in Bewegung setzte und sie bewog, ihre Eindrücke festzuhalten. In hundert Spiegelungen tritt Goethes Bild hervor,

¹⁾ F. Lachenal: *Le parti politique. Sa fonction de droit public.* Helbing & Lichtenhahn, Basel 1944.

bezeichnend sowohl für die Versatilität seines Wesens — das Proteus-hafte nennt's der Kanzler von Müller — wie auch für die bunt zusammengewürfelte Menge seiner Besucher, der Verehrenden, Liebenden, Suchenden, der Skeptiker und Gläubigen.

Wenn daher Eduard Korrodi uns Goethe im Gespräch vorstellt¹⁾, in einer Schau, die in der Fülle des Überlieferten die anekdotisch, menschlich bedeutsamen Punkte fixiert und hinweisentliches übergeht, so ist das weniger um literarischer Tatsächlichkeiten willen geschehen, als um das vielfältige Spiel dieser Begegnungen — aber auch die Regel dieses Spiels — sichtbar zu machen. „Da sehe jeder zu, wenn er in der Herrlichkeit dieser Gespräche blättert, die so oft der Abende tiefer Ausklang sind, daß wirklich dieser Goethe, ob er Töpfe mache oder Schüsseln', sein Wirken und Leisten symbolisch ansehen durfte.“ Das Nachwort des Herausgebers zieht die Linien, in welchen sich die bekanntesten Berichterstatter der Gespräche profilieren, mit leichtem Stift nach: Eckermann's gefällige Idealisierung, Sorets natürliche Realistik, die Treuherzigkeit des jüngeren Voß. Und dann Goethe selbst: „Er sagt was er will und wie ihn die Laune ankräuselt.“ Seine Sprache, nicht jene des Olympiers, sondern jene des pater humanus, ist deshalb dem jüngsten Deutschland zur Fremdsprache geworden. Sein Wesen, so völlig frei von aller Parteitung — ich steh auf meiner Seite, heißt es irgendwo — öffnet sich nur dem Unbesangenen, freilich auch wieder nur dem Geduldigen, der sich vorgenommen hat, weniger mit der Zeit, als in ihr zu sein.

Jürg Fierz.

Biographien

Thomas Platters Lebensbeschreibung

Ein historisches, chronikartiges Werk herauszugeben mag in unserer Zeit als Wagnis erscheinen²⁾. Wer hat Zeit und Lust, dergleichen zu lesen? Darauf wäre zu antworten: genau so wie die Bildnisse Dürers und Raffaels Dokumente ihrer Zeit und zugleich bleibend gültige Werke sind, ebenso auch das Selbstbildnis, wie es Platter — ähnlich übrigens wie Dürer und andere — hinterlassen haben. Es ist die eindringliche Schau eines Menschen, der sich selber realistisch zeichnet. Und es ist das Bildnis eines Menschen, der in seltener Weise in den Strom einer großen Zeit hineingerissen war: aus dem Walliser Dorf in die weite Welt gelangte, Humanismus und Reformation durchlebte, in Zürich mit Zwingli, in Basel, wo er jahrzehntelang pädagogisch wirkte, mit Erasmus bekannt war. Es ist die farbige und stets durchgeistigte Sprache, die heute noch fesseln kann; der sachliche Bericht, unsentimental nach dem Wesen jener Zeit, die alles Sachliche in den höheren und weiteren Raum der Ideen und des Glaubens hineinstellte und es dadurch gerade zum Leuchten brachte. — Wohlvertraut erscheint die Sprache Platters auf Schritt und Tritt jedem, der die Sprechweise des Oberwallis (oder Bosco-Gurins) aus der Gegenwart kennt. Ein doppelter Kommentar des Herausgebers erläutert manche Ausdrücke direkt unter dem Text, sodann Sachliches unter Verwertung vieler entlegener Forschungen in einem Anhang. So lohnt sich die Lektüre sowohl für den Liebhaber menschlicher und schweizerischer Schicksale als auch für denjenigen, der sich für Reformationsgeschichte oder Humanismus interessiert, und nicht zuletzt hat der Historiker einen seit 1878 nicht veröffentlichten Text bequem zur Hand.

Carl Damur.

Johann Caspar von Orelli

Die jüngste Schrift Fritz Ernst's schließt sich an die älteren Zürcher Anthologien des gleichen Herausgebers, an Johann Jacob Bodmer, Kleinjogg den Musterbauern und Pestalozzi's Leben und Wirken an³⁾. Eine gedankenreiche, alle wesentlichen Beziehungen andeutende Einleitung ist einer 13 großenteils kurze Texte umfassenden Auswahl aus Orellis Schriften vorangestellt, welche die Dimensionen seiner geistigen

¹⁾ Goethe im Gespräch. Auswahl der Gespräche, einschließlich derjenigen mit Eckermann. Nachwort von Dr. Eduard Korrodi. — Manesse-Verlag, Zürich 1944.

²⁾ Thomas Platter: Lebensbeschreibung. Schwabe, Basel 1944.

³⁾ Fritz Ernst: Johann Caspar von Orelli. Fretz & Wasmuth, Zürich 1944.

Welt abstecken. Selbst in Zürich, seiner Vaterstadt, wird sich kaum ein halbes Dutzend Leser finden, denen diese Fragmente nicht neu wären, so daß das Sammeln des verstreuten Nachlasses durch Fritz Ernst einer literarischen Neuentdeckung nahe kommt; einen heute noch lebendigen Namen hat sich Orelli als Gelehrter ausschließlich durch die Editionen antiker Autoren gemacht. Trotzdem geht es bei der uns geschenkten Sammlung keineswegs um eine literargeschichtliche Liebhaberei, vielmehr um nichts Geringeres als die Frage nach dem geistigen Ursprung der Zürcher Universität, deren eigentlicher Begründer Orelli ist. Wenn dieser uns als „Johann Jacob Bodmers Schülerschüler“ und „unser grösster Mittler vom 18. zum 19. Jahrhundert“ vorgestellt wird, so erscheint unsere Hochschule gewissermaßen als Bekrönung jener Bemühungen und Leistungen, die dem Zürich des 18. Jahrhunderts europäische Bedeutung eingebracht hatten. So ist es kein Zufall, daß nicht weniger als vier der vorgelegten Texte aus den Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach stammen, und daß in ihnen Lavaters und Pestalozzis Namen besonders ins Ohr fallen. Orelli fühlte sich vor allem in späteren Jahren dem deutschen Geist seiner Zeit aufs stärkste verpflichtet; von dessen verhängnisvoller Abwendung vom lateinischen Kulturerbe, die im Namen des Philhellenentums geschah, bewahrte ihn aber seine stärkere Verwurzelung in den gesamteuropäischen Traditionen. So blieb nicht zufällig eine Ciceroausgabe die bleibendste philologische Leistung Orellis, und nehmen auch unter seinen übrigen Editionen die griechischen nicht den bedeutendsten Platz ein. Es ist das Erbe Bodmers und der zürcherischen Aufklärung, wenn Orelli den Zugang zur Antike vor allem als Patriot fand, und wenn er die allseitige freie Entwicklung der moralischen und erkennenden Kräfte des Menschen als Voraussetzung seiner Bewährung als Bürger betrachtete. Darum war ihm die Beredsamkeit Ciceros lebendig, und darum hat er als junger Lehrer in Chur seine Schüler auch an Vorbildern der italienischen Redekunst erziehen wollen. Überhaupt steht er Italien nahe; er preist die Allseitigkeit seiner Künstler im 16. Jahrhundert als noch gültiges Bildungsideal und interessiert sich für den Pädagogen Vittorino da Feltre als einen Vorläufer Pestalozzis. Välius Socinus, der von der Inquisition bedrängte große Zweifler, steht seinem Herzen offensichtlich näher als die reformierten Begründer einer neuen Orthodoxie. So wie Socin bei Bullinger wenigstens vorübergehend Asyl fand, betrachtet Orelli die Aufnahme „ihrer Meinungen wegen vertriebener Märtyrer des Rechtes“ als edelste Aufgabe der Schweiz, und tritt er im Strafzenhandel mit flammenden Worten für den angefochtenen freisinnigen Theologen ein.

Das Oratorische, das Fritz Ernst bei Orelli heraushört, hat in der Tat einen tiefen und echten Klang, und wir können nur in den Wunsch des Herausgebers einstimmen, daß seine Sammlung zum Auftakt für das bevorstehende Jahrhundertgedenkten Orellis werden möge.

Fritz Wehl.

Johann Rudolf Burckhardt

Die auch in ihren Details reizvolle Schrift von ca. 100 Seiten vermittelt im Lebensbild eines Basler Pfarrers einen interessanten Einblick in die Zeit des Zusammenbruchs der alten Eidgenossenschaft und der Helvetik¹⁾. Da wird im Berufs- und Familienleben des einstigen Pfarrers zu St. Peter spürbar, wie alte Geister abtreten und neue Geister sich zu regen beginnen. Steht der Vater des Johann Burckhardt, der Oberzunftmeister Burckhardt, noch in einer starren Rechtsgläubigkeit, in der die Frömmigkeit des Bürgers durch Reglemente und Paragraphen gesichert und auch gefesselt wird, so regt sich zu Lebzeiten des Pfarrers Johann Burckhardt kräftig der Nationalismus und vor allem seine Gegenströmung, der Pietismus. Von Frankreich her droht nach 1798 die Zersetzung des christlichen Glaubens durch die Vernunft. Die Sorge um Kirche und um die Frömmigkeit des Volkes bewegt die intellektuelle Oberschicht jener Tage. Johann Burckhardt gehört zu jenen Männern, die sich der drohenden Auflösung der christlichen Glaubenssubstanz in Kirche, Schule und Familie tatkräftig entgegenstellen. Es geht da um Dinge, die heute wieder ebenso aktuell geworden sind und schon der Einblick in die Geisteslage jener Zeit macht die Schrift für uns lebenswert.

¹⁾ Abel Th. Burckhardt: Johann Rudolf Burckhardt. Eine Pfarrergestalt aus dem alten Basel. Reinhardt, Basel 1944.

Darüber hinaus erfahren wir, wie in jener Zeit des Zusammenbrechens eine Familie als eine christliche geführt und gepflegt wird, wie der übernationale Charakter der christlichen Kirche erkannt und in der Gründung z. B. der sog. Christentumsgesellschaft verwirklicht wird. Wiederum Dinge, die uns gegenwärtig etwas zu sagen haben.

Von dem, sowohl in den großen Linien wie in den Einzelheiten gleich liebenvoll geschriebenen Lebensbild strömt die Kraft, die ausgeht von Menschen, deren Leben in allem Umbruch der Zeiten auf einem überzeitlichen, frommen Fundament gegründet ist.

Ernst La Roche.

Islamische Mystik

In der vorliegenden Schrift kündet sich jene schon aus anderweitigen modernen Publikationen bekannte geisteswissenschaftliche Tendenz an, einem theoretisierenden Historizismus den Rücken zu kehren und sich einer einfühlend-psychologischen Methode zuzuwenden, die erlebnismäßig an ihren Stoff heranzutreten sucht¹⁾. „Das Neue an der Arbeit“, schreibt Meier in seiner Einleitung, „dürfte in dem Versuch liegen, statt der bis heute vergeblich gesuchten historischen Quelle den menschlichen Ursprung der islamischen Mystik aufzuspüren und statt die orientalischen Lehrsysteme zu analysieren und zu vergleichen deren erlebnismäßiges Urphänomen darzustellen. — Denn die Summe der dokumentierten Ansichten einer vergangenen Zeit ist niemals deren wirkliche Geschichte. Diese muß vielmehr durch Einfühlung in die Elemente, die die Gestalt ihrer Überlieferung bestimmt haben, ertastet werden.“

Diese psychologisch-einfühlende Arbeitsmethode vermag denn auch, wie das vorliegende Werk zeigt, einem spezifisch religiösen Phänomen wie dem der islamischen Mystik in besonderem Maße gerecht zu werden, umso mehr als die Studien in den Handschriftenbeständen der Istanbuler Moscheebüchereien dem Verfasser auch die notwendigen wissenschaftlichen Grundlagen zu seiner Arbeit in die Hand gaben.

So kommt der Verfasser zu einer Aufteilung der gesamten islamischen Mystik in zwei gesonderte Gebiete: dem der Arbeitszeit und dem der Freizeit. Das Geschehen während der Arbeitszeit konzentriert sich auf das Einleben in eine asketische Lebenshaltung, die die Seele mit Gewalt der Leibeslust entwinden und in den Dienst einer Geisteslust stellen soll. Gleichzeitig mit dieser innerlichen Befreiung wird ein religiöser Denkakt letzter Konzentration auf die Formel: „Es gibt keinen Gott außer Gott“ verlangt, der ebenfalls in verinnerlichendem Sinne wirkt, bis der Mystiker aus dem Zustande der Aktivität in den der Passivität sinkt, wo nicht mehr er an Gott, sondern Gott an ihn denkt. Über die Verwandlung der Seele in Liebe gelangt er dabei schließlich zu einer völligen Verschmelzung mit Gott, er „vergibt die Zweihheit“. Vom gewöhnlichen Menschen unterscheidet er sich nun dadurch, daß ihm das Unbewußte bewußt wurde, und Bewußtsein und Unbewußtsein sich in ihm zu einem neuen Gesamtbewußtsein vereinigen. Unerhört erkennt man in diesem inneren Wandlungsprozeß des islamischen Mystikers eine Parallele zum Individualisationsprozeß der modernen Psychologie, der ja auch eine Ganzheit des Menschen anstrebt und die Methoden des Mystikers wie des modernen Psychologen, zu dieser Ganzheit zu gelangen, sind vielleicht gar nicht so weit voneinander entfernt, wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Die von Meier erwähnten Symbole, die man als Mandala bezeichnen möchte, (die schlechte Seele als pechschwarzer Kreis, die tadelnde Seele als rote Sonne, die beruhigte Seele als Rund einer lichtverströmenden Quelle), die den islamischen Mystikern als Eingabeung des Unbewußten erschienen, reden da eine deutliche Sprache, wobei der Unterschied, daß dem Mystiker diese Eingebungen im Wachzustande kamen, während der Moderne sie wohl in erster Linie in Träumen erfährt, bloß für die ungemein verfeinerte und asketisch geschulte psychische und geistige Empfänglichkeit des Mystikers für irrationale Eindrücke zeugen.

Als zentrale „Freizeitbeschäftigung“ des islamischen Mystikers nennt der Verfasser die Ekstase und das eng damit verbundene Musikhören. Das Erlebnis der

¹⁾ Fritz Meier: Vom Wesen der islamischen Mystik. Schwabe, Basel 1943.

Ektase war dabei eine durchaus geistige Angelegenheit, es wurde hervorgerufen „durch eine Einsicht überverständlichen Ernstes, nicht durch sinnliche Veräusserung“ und galt als „Prüfstein für die Wirklichkeitsweite, die sich der Mystiker im Streben nach seinem geistlichen Ziel erworben hatte“. Der Akzent war im ganzen Leben des islamischen Mystikers so stark auf das Bewußte, Denkmäßige verlegt, daß er Gott nicht „im Überschwang seiner ekstatischen Gefühle“ spüren wollte, sondern allein durch eine derart intensive Schulung der Erkenntniskräfte, daß diese über den Verstand hinaus gesteigert wurden.

Meiers sorgfältige und von großer Einfühlungsgabe zeugende Untersuchung regt zu manchen Überlegungen an, die in jenes Gebiet weisen, das vor allem Jung in seinen letzten Werken betrat. So wird diese einzelwissenschaftliche Forschungsarbeit fruchtbar für ein weites Feld moderner menschlicher Verhaltensforschung und stellt sich damit in den Dienst der Gesundung unserer Zeit überhaupt.

Arnold Rünzi.

Neue Lyrik

In den uns vorliegenden Gedichtbänden ist der Pulsenschlag unserer gequälten Zeit mit wenigen Ausnahmen nur leise und gelegentlich zu vernehmen. Müde wenden sich die Poeten ab vom propellerdurchknatterten Himmel, von der verwüsteten, ausgerissenen Erde. Fast alle fliehen sie in die Friedenszeit, ins Jugendland zurück. Sie stellen sich Rechenschaft über den Sinn eines Dichterlebens, wobei ihre Sammlungen, seien sie aus Neuschöpfungen zusammengefügt, seien sie Auswahln aus ältern Werken, einen stark biographischen Charakter annehmen.

Eine Lese wie Eduard Steenens *Naher Erde* (Dreh, Zürich) wirkt in ihrer Freude am satten Stilleben, an Musik und Tanz als Anachronismus. Mit beruhigtem Lächeln, voll Behagen am Zuhause beschließt noch der Dichter sein Bändchen; denn weit entfernt vom flämischen Boden, irgendwo im Osten nur, unverklich, „brüllt Krieg, schreit Not und weint der Jammer“. Die bunten, prallen, duftenden Gaben des Herbstes, welche uns Steenken in aller Gegenständlichkeit vorführt, erwecken beinahe ein Schuldgefühl, und doch müssen wir dereinst an solch unproblematischer Naturverbundenheit gesunden.

Der Erde treu ist auch Paul Ilg in seiner Gedichtauswahl (Rascher, Zürich). Er ist in der Heimat verwurzelt, mag er auch einen Großteil seines Lebens in der Weltstadt zugebracht haben. In einem Vorspruch, einem Dialog zwischen Ästhet und Dichter, bezieht Ilg Stellung zu modischen Strömungen. Ihm heißt Rose Rose; er zwingt die Blüte nicht zur Überart; er holt aus fremden Zonen kein fremdes, grell bizarre Gut. Lächelnd blickt er auf das Gehabent mancher Zeitgenossen, aufbauschend was absonderlich und übelrührig oder ätherisch spinnensein ist, zum ungewöhnlichen Heiligtum zu schaffen. Als wackerer Pflanzer verachtet er die giftgeschwollene Blütenpracht des Sumpfes. Seine Gedichte rufen mittelalterliche Künstler-Handwerker in Erinnerung, aus deren zeitbeständigen Erzeugnissen klares, tiefes Empfinden spricht. So röhrt, was Ilg vor einer Generation gedichtet, noch heute unmittelbar ans Herz. „Geben Sie dem poetischen Gestaltungstrange erst nach, wenn das Gefühl Sie so recht überwältigt“, so lautete einst sein Zuspruch an angehende Dichter. Aus der Urzelle aller Lyrik, der Liebe, hat er trotz oder vielmehr wegen der Schlichtheit des gekonnten Ausdrucks Gebilde hervorgebracht, die gerade wir Schweizer als uns zutiefst wesensverwandt erkennen dürfen. In einem neueren Zyklus „Zeitgedichte“ spricht er die Überlegungen und Gefühle der Neutraalen aus:

Ob das Kriegslos dich verschonte,
Deiner Heimat Felder, Dörfer
Brand nicht, noch Verwüstung drohn,
Dennoch wagst du nicht zu jubeln,
Denn im Innern zuckt der Stachel,
Lebt auch dir ein dunkler Mahner,
Der dein Leid der Not dir mißt.

Aller Verschrobenheit abhold, weiß Ilg doch um die Freude des Schaffenden am schönen Material. So könnte auch er das Motto unterschreiben, das Ernst

Konrad Rieder seinen Gedichten *Schwalbenkarussel* (Verlag der Berner Handpresse, Burgdorf) voranstellt:

Ein Bergwerk ist die Sprache
mit unermessnen Tiefen.
Die in den Adern schliefen,
die Lieder werden wach.

Rieder gibt der Lust zum feinen Ziselieren nach; doch das Gefühl quillt unter dem goldenen Geranke, wenn er seiner Trauer um altbewohnte zerbrochene Städte und sterbende Dome Ausdruck verleiht. Den ewigen Gegenpol zur Erschütterung vom menschlichen Innern heraus: die Natur, die zu Gleichnissen oder wie in seinem Fall, zu eigenartigen Beschreibungen Anlaß gibt, bepocht sein fleißiger, geschickter Hammer. Zuweilen schwungt er sich hymnisch in die Nähe Hölderlins oder reiht sich unauffällig der Gefolgschaft Rilkes ein.

Stark biographischen und damit persönlicheren Charakter als das „Schwalbenkarussel“ weist *Vita somnium breve von Josef Leitgeb* auf (Alber, München). Die Gedichte stammen aus der Zeit zwischen 1920 und 1940, einer Epoche verhältnismäßiger Entspannung. Mit Berufung auf die Traktausgabe von Karl Röck fügt Leitgeb seine Gedichte zu einem Ganzen, dessen fünf Teile einander der Zahl und Form nach entsprechen. Sie sind von einem Menschenleben, das fortschreitend aus der Einsamkeit der Jünglingsjahre in die Welt des Mannes wächst. Die umrahmenden Teile I und V sind dem unpersönlichen Bezirke der Kunst und der Natur gewidmet. In kunstvollen, die Form mühselos meisternden, großzügig gebauten Strophen verneigt sich Leitgeb vor den Manen Trakls und Whitmans und wird zur Stimme im All, wo sich der demütige Baum und das heilige Tier dem Sänger verschwistern. „Verlend steigt in mir der Tropfen italischen Bluts“, sagt der Dichter von sich aus und erklärt damit seinen glänzenden Formreichtum, aber auch ein gewisses romanisches Maßhalten. Wo fände sich anderswo ein Gedicht aus lauter in Bejahrung mündenden Verneinungen wie „An die Geliebte.“?

Und wenn ich auch an dich mein reisstes Wort verwende,
dich mit der ganzen Schönheit meiner Sprache rühm,
du bist doch nicht mein Gott, mein Anfang und mein Ende,
aber die leichteste Stufe zu ihm.

Die Sphären, die um mich in goldenen Kreisen brennen,
darin ich glühend reife als ihr Keim und Kern —
o nein, ich darf dich nicht mein Universum nennen,
aber du bist sein schönster Stern.

Der Berg im blauen Eis, die schwarzen Felsenchlünde,
der Baum, der Wind, die Flut, das feurige Getier —
du bist nicht meine Welt, die liebend ich entzünde,
aber der seligste Weg zu ihr.

Der Schwermut dunkler Flug, die Glut verhaltner Tränen,
das scharlachrote Blut, der Sinne Zauberspiel —
du bist nicht die Erfüllung, nicht das letzte Sehnen,
aber sein reinstes und innigstes Ziel.

Bist nicht mein ganzer Sinn, mein ganzer Traum und Wille,
nicht meine volle Nacht, mein Morgen und mein Tag,
bist nicht mein tieffestes Herz, sein Donner, seine Stille,
aber sein hellster und glücklichster Schlag.

Immer wieder werden Gärten sein, tröstet Werner P. Barfuß (Frankfurt, Bern) die verwüstete Welt. Mehr den Gedanken als den Sinnen verhaftet, von einer milden Gottgläubigkeit verklärt, singt der Dichter Requiem und Wiegenlied:

Tod ist ein Fest! Denn was da stirbt
vergeht, um neu sich zu erheben.
Nichts was da war und ist, verdirbt,
es wandelt sich, es stirbt zum Leben.

Die meisten Gedichte von Hans Schüss (Fränk, Bern) stellen sich in ungekünstelter Innigkeit des Gefühls als Lyrik zur Seite. Sie streifen in der Form zuweilen das Volkslied, pflegen aber auch das anspruchsvolle Sonett, wobei ein gelegentliches Enjambement das glatte Gleichmaß im Rhythmus durchbricht. Auch Schüss weiß die Welt in der Gnade Gottes ruhen, und indem in seinem Innern sein verflossenes Leben vorüberzieht, freut er sich am „Sommerabend“:

Der Abend stand	Die Sense hing	Ein Brunnenlauf
in Wald und Schlucht	am Balkenrand.	sang immerzu.
sein blau Gewand	Ich stand und sah	Ich stieg hinauf
und hob es sanft	wie Ding um Ding	in mein Gemach
auf Feld und Frucht.	im Dunkel schwand.	und löste leise meine Schuh . . .

Im selben Verlage erschienen kurz nacheinander zwei Gedichtbändchen des beliebten Jugendchriftstellers Niklaus Bolt, betitelt Tod und Seele und Gedichte. Die Gedanken des greisen Pfarrherrn umschweifen das Ende. In einer Zeit wie der unsrigen zu scheiden, ist bitter. Satan hat auf Erden die Herrschaft an sich gerissen, und nur das feste Vertrauen in die Allmacht Gottes verleiht Ruhe und Zuversicht.

Freundschaftliche Sorge rettete den dichterischen Lebensertrag von Curt Blaß unter dem Titel Innere Melodie (Schultheß, Zürich) vor dem Vergessen. Das in seiner äußern Gestalt wohl mit Absicht etwas altwäterische Bändchen mahnt an den Wechsel von Lust und Schmerz, von Gut und Böse, Tun und Ruhn, von Werden und Vergehen. In dem Gedichte „Flut und Tropfen“ prägt sich besonders ein Gleichnis ein:

Ein Tropfen aber hangt versprengt
an zarten Halms gebeugtem Bau
hoch überm Abgrund. Weite Schau
ist seiner Einsamkeit verhängt.
Von Lichte funkeln; unterm Zug
der Wolken grau verflort; erzitternd
im Takt des Wogenpralls; vom Flug
verstäubten Gischtes zart umwittert:
In seiner Spiegelwölbung Winzigkeit
faßt er zum Bild der Welt Verworrenheit.
O bebend Ich! Bald ganz des Schicksals trunken,
bist du erlöst zur Flut zurückgesunken.

Gustav Gamper's Geheimste Werke III, Lyrik I (Rascher, Zürich) birgt einen Teil seines stattlichen lyrischen Lebenswerkes. Er atmet die wohlende Gelöstheit eines künstlerisch empfindenden Menschen. Maler und Dichter zugleich ersteht Gamper in seinen Gedichten als eine besinnliche, in sich ruhende Persönlichkeit, welche der Rose am Wege nicht vorübergeht und sich liebend den wechselnden Eindrücken hingibt, die Natur und menschliche Gemeinschaft bieten. Viele seiner Gedichte erblühen auf landschaftlichem Hintergrund, wobei in der Verteilung von Licht und Schatten, in der Abstufung der Farben das Malerauge dirigiert. Als Dokumente einer Künstlerseele — nicht vom einseitigen literarischen Standpunkte aus — sind diese Gedichte zu bewerten, und so mag Gamper mit Recht sagen:

Was du, o Seele, ausserkoren,
leg sorgsam in erwählten Schrein,
eh an die Welt es geht verloren:
Dein Lichtvermächtnis soll es sein.

Einen Juristen hat die Muse mit wahrlich unsprödem Kusse berührt. Seit Eugen Hasler unsere Ufer mit den Gestaden des Genfersees vertauscht hat, singt er Lemanische Lieder (Drell Fühl, Zürich). Er belauscht die ruhende Rhone zu jeder Tages- und Jahreszeit und preist ihre Reize in formvollendeten Strophen, hinter denen die Weisheit der Reise steht. Schon der festlich grüngoldene Einband erweckt Erwartungen, die nicht getäuscht werden. Der naturentflamme Künster der Schönheit sieht durch das farbige Wechselspiel des Lebens das Urbestehende:

Im lichten Blau, mit Grün gepaart
schwingt breit der See dahin
und steigt die Welle, seidenzart
vertauscht sich Blau und Grün.

Am Himmel ruhend, himmelweit
verschweben Glanz und Flut
wie in dem Licht der Ewigkeit
das Heut und Morgen ruht.

Die Naturbetrachtung durchzittert bisweilen ein schnellerer Schlag des Herzens wie in den berückend zärtlichen Strophen:

Wo sich der sanft bewegte See
ins warme Ufer schmiegt,
durch Licht und Schatten der Allee
kommt sie, von Glück gewiegt,
und Anmut schwingt aus ihrem Gang,
als ging zu jedem Schritt,
als trüge sie den Rhythmenklang
der Wellen in sich mit.
So hoch das Reich der Blätter steigt
in Glanz und dunkler Fülle,
wie breit Geäst sie überneigt,
neig, Liebe, und umhülle,
daß sie, bewegt wie Wellenschlag
durch Licht und Schattenlücken
und so durchs Dasein schreiten mag,
entzückend aus Entzücken.

Carl Gerold's Gedichte (A 3 = Preisse, Aarau) erwehren sich manhaft der Trübsalwogen. Er kehrt sich nicht ab vom schrecklichen Geschehen unserer Tage und leidet als Mitbeteiligter. Geruch der Verwesung entströmt seinen Versen; aber „es steigen die Sterne zu jeglicher Zeit“. Wenn auch der Mensch vom Schicksal hin und her geworfen wird, Wunden fühlt und Wunden schlägt, einmal, zur Zeit der großen Wiederkehr, wird der verlorene Sohn von der Liebe wieder zum Fest geladen.

Wenn auf den Gedichten Gerolds Dunkelheit lastet, nur durch den Kometen der Hoffnung erhellt, so taucht der Schweizer Juvenal C. A. Voosli mit seinen Gedichten Aus Zeit und Leid (Dreieck, Zürich) die heimatliche Landschaft in den grellen Schein des zürnenden Gewitters. Nicht das Gemüt, nicht das ästhetische Empfinden werden in erster Linie aufrufen, sondern der wägende Verstand, und der muß in vielem dem Satiriker recht geben. Über seinem mächtigen Gross übersieht man leicht die gepflegte, einprägsame Sprache und die trefflich gebauten Strophen, die nur auf die Kunst der Zeit warten, um sich in holden Träumereien zu ergehen. Dem Dichter wurde eine originelle, schlagende Parabel geschenkt: „Parnassische Weidgenossenschaft“. Leichtfüßig schreiten die Verse zum Waffengang, bei dem gedrängt die sichern Hiebe fallen. Voosli spricht aber auch mutige, aufbauende Worte.

Wenn wir den Strauß der Lyrik, den wir hier lose zusammengestellt haben, überschauen, freuen wir uns an der Vielfalt seiner Blüten in Form und Farbe. Dieser Reichtum ist die Bejahung einer zwar vom Sturm niedergebeugten, doch unverwüstlich sprühenden Kultur. Helenen Meier.

Mundartliteratur

D'Glogge vo Wallere

Die sechs Mundarterzählungen aus dem Schwarzenburger Ländchen sind seinerzeit schon von R. von Tavel und D. von Greherz warm begrüßt worden und bedürfen daher keiner weiteren Empfehlungen mehr¹⁾. „Ich habe versucht, die alte Schwarzenburger Mundart möglichst getreu wiederzugeben“, sagt Balmer im Nachwort. Aber nicht nur das, er ist von Haus zu Haus gegangen und hat sich die Mühe genommen, die Leute auszuhorchen, wozu er ein ganz besonderes Talent besitzt, und auf diese Weise eine Menge alter Sitten und Gebräuche, sowie Volkslieder zutage gefördert, die dem Buche den Wert eines heimatkundlichen Magazins verleihen. Die eine der Geschichten, der „Glückshoger“, welche sich um den Schafsscheid auf Rhiffenmatt dreht, wurde seither vom Autor dramatisiert und sogar verfilmt.

Schwyzertüt

Diesmal eine „Luzerner Nummer“²⁾. Über Land und Leute berichten W. A. Rogger, Agnes von Segesser, Georg Staffelbach. Auch die literarischen Beiträge stammen alle von Luzerner Autoren, deren Personalien aus dem beigegebenen Verzeichnis aller bekannter Dichter dieses Kantons zu entnehmen sind. Die Auswahl ist abwechslungsreich und vermittelt zusammen mit der Illustration ein gelungenes Spiegelbild des kulturellen Luzern der Vergangenheit und Gegenwart.

Häb Sorg zum Schwyzerdütsch

Nachdem Georg Thürer in seiner Schrift „Wesen und Würde der Mundart“ von der Ostschweiz aus den Warnfinger gegen den Zerfall unserer Mundarten erhoben hatte, haut nun ein Berner in denselben Hieb³⁾. Er tat es allerdings schon lange, und was uns hier Ernst Schürch in einem schmalen Bändchen bietet, ist nur ein Konzentrat aus seinem fast ein Menschenalter dauernden reichen Wirken, das sich auf eine kaum überbietbare Kenntnis der Mundart und ein gründliches Wissen um das Wesen und die Bedeutung derselben für unser staatsliches Eigenleben stützt. Und während Thürer schriftdeutsch zu uns spricht und die theoretischen Waffen der Verteidigung gegen den Niedergang liefert, schmiedet Schürch in wurzelechtem Berndeutsch Halbarten und Morgensterne der Praxis. Wie ein wohlgezieltes Maschinengewehrfeuer prasseln die trüsen Beispiele in die dichten Reihen sprachlicher Halbbildung. Für die Mundartpantzher tödlich, für die andern ein helles Vergnügen. Pro Helvetia hätte die moralische Pflicht, die Broschüre raschestens ebenfalls zu verbreiten!

Waldvogelzüte

Dreizehn Erzählungen in Solothurner Mundart⁴⁾. Zwei davon, „Am Tisch vom Heiland“ und „'s Lüsels Chnächt und 's Herrgotts Magd“ sind neu, die andern uns allen lieb gewordene Bekannte, die wir zum Teil schon in den Schulbüchern gelesen haben. „My erste Stadtreis“ z. B. gehört zu den Haupttreffern mundartlicher Erzählfunktion überhaupt. Worin besteht sie, diese Kunst des Erzählers? Nicht leicht zu sagen. Denn sie ist so unaufdringlich und absichtslos vor den Leser, besser noch vor den Hörer hingezaubert, daß man sofort vergibt danach zu fragen. Was passiert, ist alltäglich und jedem vertraut; wie es passiert, scheinbar selbstverständlich. Aber die Auswahl der Ereignisse, vermischt mit dem aus tiefster Menschenkenntnis und wärmlster Menschenliebe strömendem Gemütsgehalt des Dichters ver-

¹⁾ Emil Balmer: D'Glogge vo Wallere. Schwarzenburger-Geschichte. Francke, Bern 1944.

²⁾ Schwyzertüt. Zeitschrift für üsi schwyzserische Mundarte. Heft 10—12, herausgegeben von Dr. G. Schmid, Freiburg.

³⁾ Ernst Schürch: Häb Sorg zum Schwyzerdütsch. Francke, Bern 1944.

⁴⁾ Josef Reinhardt: Gesammelte Werke, Band I: Waldvogelzüte. Geschichte vo deheim. Sauerländer, Aarau 1944.

raten dem Kenner sofort den Künstler und feinfühligen Volkserzieher. „Er möchti gärn i de Lüte ne Spiegel vor d'Auge ha: Lue do! böhönnisch du dä und dä?“ Aber nicht nur Unterhaltung — das auch — und was für eine abwechslungsreiche Klaviatur steht ihm dazu zur Verfügung! sondern auch: „De Lüte d'Augen ob si richte, as sie nit gäng nume z'Bode luege, as d'Seel im Härz innen hgħlemmt und z'lezt g'högerig wird wie ne Zeilersbire zwüscheren Astgħale inne. Das iż-żejt es!“ Es ist seit dem ersten Erscheinen dieser Perlen mundartlicher Dichtung fast ein Menschenalter verstrichen. Von ihrem herzerfrischenden Zauber haben sie noch rein gar nichts eingebüßt.

Adolf Schaefer-Ris.

Grenzen des Lebens

Es ist immer erfreulich, wenn Fragen der Wissenschaft in allgemein verständlicher Weise und auf muntere Art von den Fachleuten selber dem weiteren Publikum zugänglich gemacht werden. In der Folge von acht Skizzen, die Professor Adolf Portmann dem Thema „Grenzen des Lebens“ gewidmet hat — das 74 Seiten zählende Büchlein ist im Verlag Friedrich Reinhardt in Basel erschienen — fühlt man aus der Ursprünglichkeit der Darstellung die Entstehungsweise heraus, denn diese Schrift ist aus einem Radio-Zyklus hervorgegangen, den der Verfasser im Jahre 1943 im Studio Basel dargeboten hat. In den drei Abschnitten Grenzen der Größe, Grenzen des Raumes und Grenzen der Temperatur werden Fragen behandelt, die sich auch dem Laien aufdrängen. Welches sind die Dimensionen der kleinsten und der größten bekannten Lebewesen? Innerhalb welches Temperaturbereiches ist Leben möglich? Welches ist die Ausdehnung des irdischen Lebensraumes? In ähnlicher Weise hätte sich wohl auch die Frage nach den Grenzen der Lebensdauer der Individuen, der Arten und der Gattungen behandeln lassen. Die Antwort auf diese Fragen will entsprechend der Art der Darbietung keine erschöpfende sein; sie beschränkt sich darauf, an einzelnen trefflich gewählten Beispielen die heutigen Möglichkeiten der Beantwortung klarzulegen; die Frage nach dem kleinsten Lebewesen ist einer besonderen Darstellung vorbehalten worden. Gestreift wird sie in der Skizze „Lebendiger oder toter Stoff“. In feiner Weise werden im Abschnitt Grenzen der Intensität die gewaltigen Unterschiede in der Manifestation des Lebens, die schon in den Diagnosen der frühen Systematiker zum Ausdruck gekommen sind, in diese Grenzbetrachtungen einbezogen. Das unvorstellbare dumpfe Dasein niederer Tiere wird mit der bewegten Existenz einer Seeschwalbe, mit den gewaltigen Distanzen, die sie im Laufe eines einzigen Jahres zurücklegt und mit der Fülle von Sinneseindrücken, die bei diesen vielen Tausenden von Flugkilometern auf sie einstürmen, verglichen, und dann wendet sich die Darstellung dem Menschen zu, um mit der Frage zu schließen, welche Größe des Schauens anderen Wesen auf fernen Gestirnen offen stehen, welche Schaffensmacht ihnen verliehen sein mag. Die einleitende Skizze Grenzen des Lebens, der Abschnitt Grenzen des Menschen und die Schlussbetrachtung Vom Sinn für Grenzen enthalten manche oft unerwartete, aber innerlich mit dem Thema verbundene Reflexionen und sorgen für die Abrundung der ganzen Umschau. Portmann's Darstellung ruft dem Vergleich mit jener biologischen Grenzbetrachtung, die ein anderer Basler Forscher vor nahezu acht Jahrzehnten anstelle, mit den beiden Vorträgen, die Ludwig Rütimeyer unter dem Titel „Die Grenzen der Tierwelt“ 1868 in Basel gehalten hat und die Karl Ernst von Bär gewidmet sind. Rütimeyer's Be trachtung gilt, entsprechend der damaligen Situation — die Vorträge sind zu Ende des ersten Jahrzehnts nach dem Erscheinen von Darwin's „Entstehung der Arten“ erschienen — vornehmlich taxonomischen Fragen, der natürlichen Gruppierung der verschiedenen Lebewesen auf Grund ihres Körperbaues, während Portmann's Hauptinteresse auf die Lebensäußerungen gerichtet ist. Gemeinsam ist Beiden die bei aller Lebendigkeit der Darstellung vorsichtige Zurückhaltung, wie sie schon in Johann Peter Hebel's „... und 's sin no Sachen ehne dra“ zum Ausdruck gekommen ist.

Bernhard Peyer.

Forschererlebnisse

Ende und Anfang einer Forscherfahrt

Es ist das Buch eines Forschers, der mit lebendigem Interesse für alles, was Mensch und Tier und Pflanze heißt, die Gabe verbindet, sein Wissen und Denken in flüssigem Stil darzustellen, immer spannend und in der Begeisterung direkt poetisch werdend¹⁾. Er schildert uns die Welt unter Wasser, zwischen Brandung und Tiefsee, die mächtigen und doch so zart auslaufenden Korallenwälder, ihre Farbenpracht und die der Fische. Dann die gewaltige Brandung und die sich auflammenden, sich behauptenden tierischen und pflanzlichen Bewohner der Felsenriffe, ihren Daseinskampf, den sie aussiehen gegen ihresgleichen, gegen Brandung und Passat, gegen Trockenheit und Salz. Und welch starker Eindruck ersteht uns vom immer wehenden, alles Inselleben beherrschenden und formenden Passatwind! Welche Merkwürdigkeit auch die alljährlichen, instinktbedingten Züge der Krabben zur Eiablage im Strandmehr, weit vom Innern der Insel her!

Groß wird die Sehnsucht des Lesers, dies alles auch einmal sehen und erleben zu dürfen. Immer versteht es auch Klingel, die Einzelercheinung in die Probleme und Gesetze der Biologie einzureihen.

Forscherfreuden — auch für dich

Aus der Fülle des Wunderbaren aus Pflanzen- und Tierwelt hat Meyerhofer hier einiges wenig herausgegriffen und uns mit lebendiger Erzählkunst und seinem Stift geboten²⁾. Aus seinem großen Wissen auch um die technische Verarbeitung des durch die Natur Gegebenen weiß er so anschaulich zu schildern, daß auch der biologische Laien seinen Schildpattkamm, die Zigarre, den Kaffee und seinen Badeschwamm mit anderen, wissenden Augen anzusehen beginnt und sich und seine Umwelt hineingestellt sieht in die großen Zusammenhänge des Werdens und Vergehens, des Neuaufbaus von Lebendem aus Totem, in die Erfindungen göttlichen und menschlichen Geistes. Sehr klar und dadurch schön sind die Schnitte durch die Objekte gezeichnet. Sicher ist das Buch für Jung und Alt ein wertvolles Lehrbuch.

Der Krebs

Hier spricht der Forscher, der einer strengen und herben Göttin dient, über sein Forschungsgebiet: die Krebskrankheit, über die vermutlichen und die experimentell nachgewiesenen Ursachen, das Krankheitsbild, die Heilmöglichkeiten und die experimentelle Krebsforschung³⁾. Wir Laien sind gewöhnt, daß uns wissenschaftliche Forschungsergebnisse in kurzer Zusammenfassung geboten werden. Hier müssen wir auch die Wege, die zu negativem Ergebnis geführt haben, mitgehen. Es ist heilsam zu erfahren, daß jede Vermutung, z. B. von Krebshäusern, Tomaten als krebsvergendem Nahrungsmittel etc. gründlich geprüft und erst mit Hilfe von genauen Statistiken fallen gelassen worden sind.

Es ist ein streng sachliches Buch, das auch nicht annähernd den Weg des saloppen Erzählers beschreitet, wie so manche heutige populäre Schriftsteller aus dem Gebiet der naturwissenschaftlichen Forschung. Es liest sich daher nicht leicht und verlangt ein ausdauerndes sachliches Interesse.

Elizabeth Mattmüller.

Wirtschaftsfragen

Das Schweizer Volk und seine Wirtschaft ist eine von der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau herausgegebene, reich illustrierte Aufklärungsschrift, die das Gestern, Heute und Morgen einander gegenüberstellt. Das kleine Werklein wurde verfaßt von Eduard Seiler unter Mitwirkung von Erhard,

¹⁾ Gilbert C. Klingel: Inagua. Ende und Anfang einer Forscherfahrt. Aus dem Amerikanischen übersetzt. Albert Müller, Zürich 1943.

²⁾ Hans Meyerhofer: Forscherfreuden — auch für dich. Frez & Wasmuth, Zürich.

³⁾ Gustave Roussh: Der Krebs. Rätscher, Zürich 1943.

Gauthat, Simeon und Zahner. Zum Geleit schreibt der Delegierte für Arbeitsbeschaffung, daß es bei der Bewährungsprobe um ein nationales Gesamtziel gehe und daß die Schrift die wesentlichen Linien zeigen wolle, die unsere Wirtschaft verfolgen muß, um dem Lande Arbeit und Brot zu sichern. Das Gestern ist eine gedrängte Darstellung der Entwicklung der verschiedenen Wirtschaftszweige und eine Würdigung des Schaffens schweizerischer Männer der Wissenschaft, Technik und Wirtschaft. Die Schilderung der Gegenwart mahnt zur Besinnung auf das Morgen, das an uns alle die größten Anforderungen stellen wird. Bei aller Ungewißheit der künftigen internationalen Entwicklung kann man jetzt schon drei Stufen voraussehen: die erste Orientierung nach Abbruch der Feindseligkeiten, der Wiederaufbau Europas und die Anpassung der Wirtschaft an die Erfordernisse der Friedenszeit. Bei der Behandlung der Zukunftsfragen nehmen Arbeitsbeschaffung und Sozialreform einen breiten Raum ein, und zwar mit Recht, bilden doch diese beiden Probleme zusammen den Kern der Wirtschaftspolitik überhaupt. Eindrucksvolle Bilder machen langjährige Abhandlungen überflüssig. Das kleine Werk kann am treffendsten charakterisiert werden mit der Bezeichnung „Landesausstellung im Taschenformat“. Es ist nur schade, daß sich nicht ganz einwandfreie Reklame eingetragen hat, so zum Beispiel bei der Behandlung der Textilstoffe, wo an Hand von Mikrophotographien dargelegt wird, daß die pflanzliche Kunstfaser „Helanca“ gegen gewisse chemische Einflüsse der Wolle sogar überlegen sei. Bei der Gegenüberstellung der Faserbilder vor und nach dem Kochen mit Soda wasser wird aber dem Laien verschwiegen, daß sämtliche tierischen Fasern wie Wolle und Naturseide im Gegensatz zu allen pflanzlichen Natur- und Kunstfasern gegenüber Soda wasser und andern Laugen verhältnismäßig unbeständig sind und daß ein entsprechender Kochversuch mit einer Säurelösung zu einem vernichtenden Urteil über die angepriesene Kunstfaser führen müßte. Dieses Beispiel ist herausgegriffen worden als Mahnung, die Werbung für schweizerisches Schaffen und einheimische Erzeugnisse sauber und ehrlich zu gestalten.

Personalprobleme der öffentlichen Verwaltung (Benziger, Einsiedeln 1944) ist eine Sammlung von zwölf Referaten, die Gegenstand des 30. Verwaltungskurses an der Handelshochschule St. Gallen bildeten. Hochschuldozenten und Verwaltungsspezialisten behandeln in kurzen Abhandlungen Personalprobleme der öffentlichen Verwaltung vom rechtlichen, organisatorischen, verwaltungstechnischen, sozialen und psychologischen Gesichtspunkt aus. Die systematische Behandlung dieses vielseitigen Fragenkomplexes ist geeignet, die Aufgaben und Verantwortlichkeiten des Verwaltungspersonals ins richtige Licht zu setzen, die Besonderheiten gegenüber der privatrechtlichen Anstellung und Entlohnung zu erklären sowie Einblicke in die Personalauslese und -ausbildung zu gewähren.

Berufsstipendien und ihre Wirkung auf die berufliche Ausbildung lautet der Titel der von Hans R. Gnehm verfaßten Basler Dissertation (Helbing & Lichtenhahn, Basel 1944). Die vorliegende Untersuchung erfaßt erstmals das schweizerische Stipendienwesen in seiner Gesamtheit. Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung werden die verschiedenen finanziellen Grundlagen behandelt. Anschließend gibt der Verfasser ein anschauliches Bild der allgemein begoltenen Stipendienpolitik. Besondere Sorgfalt wurde auf die Darstellung der Leistungen sowie der Auswirkungen auf die berufliche Ausbildung verwendet. Die kritische Beurteilung der an Hand umfangreichen Tatjachennmaterials herausgearbeiteten Erkenntnisse führt zur Formulierung von Richtlinien für die künftige Gestaltung des Stipendienwesens.

Die rechtliche Organisation des Betriebs unter besonderer Berücksichtigung des schweizerischen Rechts von Hans Naviafy (Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen 1943) ist ein umfassendes wissenschaftliches Werk über ein bisher kaum bearbeitetes Gebiet. Bei den gegenwärtigen sozialpolitischen Tendenzen kommt dem Betrieb als Zelle des ökonomischen Aufbaues ganz besondere Bedeutung zu. Um das positive Recht erschöpfend erfassen zu können, klärt der Verfasser vorerst die allgemeinen Begriffe und Gesichtspunkte ab. Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt zur Hauptache darin, daß es sich um ein Gebiet handelt, bei dem sich das private und das öffentliche Recht ständig berühren. In einem besondern Teil werden die ideologischen und soziologischen Gesichtspunkte behandelt, die bei der angestrebten Milderung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit von

Bedeutung sind. Erst bei der Behandlung der Probleme des praktischen Wirtschaftslebens und bei der Erörterung der erwünschten künftigen Ausgestaltung der rechtlichen Regelung erkennt man die Nützlichkeit der eingangs angestellten abstrakten Überlegungen. Wer die scharfsinnigen Analysen der feinsten Abstufungen der Rechtsbeziehungen verarbeitet hat, wird im letzten Teil mit großem Gewinn die Beiträge zum schweizerischen Recht lesen. Auffallend ist, daß das schweizerische Recht nur einige wenige Ansäße zur gesetzlichen Regelung der Betriebsorganisation aufweist. Es sind dies zur Hauptsache die obligationenrechtlichen Bestimmungen über die Arbeitsordnung und den Gesamtarbeitsvertrag sowie die Vorschriften über die Fabrikordnung gemäß Bundesgesetz betreffend die Arbeit in den Fabriken vom 18. Juni 1914 und der dazugehörenden Vollziehungsverordnung vom 3. Oktober 1919. Hierzu treten dann noch einige Ergänzungen in kantonalen Gesetzen für deren Geltungsbereich. Der Verfasser weist zum Schluß auf die vielen Lücken des geltenden Rechtes und auf die Unklarheiten bei der Auslegung der bestehenden rechtlichen Ordnung hin, um gleichzeitig auch wertvolle Fingerzeige für die künftige gesetzgeberische Arbeit zu geben.

Sam Streiff.

Bericht der Via Vita

Der 82 Seiten starke VIII. Bericht der Via Vita enthält in erster Linie eine reiche Fülle von Angaben, die die heutigen Schwierigkeiten des Straßenverkehrs drastisch beleuchten¹⁾. Die Automobilwirtschaft ist gekennzeichnet durch neue Schwierigkeiten und Einschränkungen, die sich aus der weiter verschärften Weltkriegslage ergeben haben. Als Begutachtungsstelle für kriegswirtschaftliche Fragen fühlt sich die Via Vita zum Teil mitverantwortlich für die von den Behörden getroffenen Maßnahmen. Wenn sich in vielen Fällen über Einzelheiten kein Einvernehmen erzielen ließ, so hat sich doch gezeigt, daß sich eine enge Zusammenarbeit zwischen diesem Verband und den Behörden lohnte.

Dem Bericht geht eine Übersicht über die Organisation und Verwaltung der Via Vita voraus. Eine ausführliche Darstellung ist der allgemeinen Versorgungslage in bezug auf die Fahrzeug- und Fahrradbereifung und den daraus sich ergebenden Bewirtschaftungsmaßnahmen gewidmet. In diesen Betrachtungen kommen die Bemühungen der Zentralstelle zum Ausdruck, die notwendigen Restriktionen auf ein erträgliches Maß zu beschränken und Richtlinien aufzustellen zu helfen, die, trotzdem das Prinzip der Sicherung des Armeebedarfes zukommt, die zivilen Interessen nicht außer Acht lassen.

Ein weiteres Kapitel behandelt die Lage auf dem Treibstoffmarkt, wobei naturgemäß Zahlen über den Umsatz der Importe nicht gemacht werden können. Immerhin konnten für das Jahr 1943 ungefähr dieselben Quanten an flüssigem Treibstoff eingeführt werden wie in den Vorjahren. Interessant ist die Feststellung, daß aus der Holzverzuckerung noch keine wesentlichen Beiträge zur Entspannung der Versorgungslage auf dem Inlandstreitstoffmarkt zu verzeichnen sind, da einesfalls andere, aus dem Holzverzuckerungsprozeß anfallende Produkte als vordringlich betrachtet werden, anderseits aber auch gewisse Schwierigkeiten, die sich im Herstellungsverfahren zeigten, noch zu überwinden waren. Auf 1. Februar 1943 ist bei einem Literpreis von Fr. 1.25 der Verkaufspreis für Benzin gegenüber dem Vorkriegshoris um 197,6% inkl. Mwst gestiegen.

Sehr instruktiv sind auch die Angaben über Maßnahmen zur Erzeugung und Verteilung fester und gasförmiger Treibstoffe.

Im folgenden Kapitel findet das heutige und künftige Verhältnis der Verkehrsmittel auf Schiene und Straße eine eingehende Würdigung, wobei in rechtlicher Beziehung auch auf Art. 23ter der zu revidierenden Bundesverfassung eingearbeitet und u. a. festgestellt wird, „es bedaure die Via Vita, daß das Parlament nicht in gleicher Weise vorangegangen, wie in bezug auf die Wirtschaftsartikel und die Entscheidung nicht auf den geeigneten Zeitpunkt hinausgeschoben habe. Die Via Vita könne

¹⁾ VIII. Bericht der Schweiz. Zentralstelle für Erhebungen und Studien zur Förderung und Nationalisierung des Straßenverkehrs Via Vita über ihre Tätigkeit im Jahre 1943. Sekretariat Via Vita, Bern 1944.

nämlich dem von den eidg. Räten angenommenen Art. 23ter der B. V. nicht zu stimmen, da er eine Präjudizierung bedeute, die je nach der Entwicklung der Ereignisse oder den Fortschritten der Verkehrstechnik schwere Folgen für einen wichtigen Teil unserer Volkswirtschaft haben könnte.

Die Via Vita stellt sich aber nach wie vor zur Verfügung, um bei der Lösung dieser Aufgabe mitzuarbeiten."

Des weiteren befasste sich die Via Vita mit dem Ausbau der Vollzugsbestimmungen der Autotransport-Ordnung und der Sanierung und Reorganisation der Bahnunternehmungen, wobei festgestellt wird, daß sich sofort eine scharfe Opposition gegen eine einzuführende Beförderungssteuer geltend mache.

In bezug auf die militärischen Maßnahmen, seien es Motorfahrzeug-Requisitionen, Stilllegung von Motorfahrzeugen und Beitragsleistung an armeetaugliche Motorlastwagen, geht aus dem Bericht hervor, in welch erfreulichem Ausmaße die Zentralstelle die privaten Interessen der Motorwagenbesitzer mit denjenigen unserer Landesverteidigung in Einklang zu bringen vermochte.

Die drei letzten Kapitel behandeln die Intervention der Via Vita auf dem Gebiete der Straßenverkehrsgesetzgebung, dem Straßenbau und einzelnen Fragen der Verkehrs- und Automobilwirtschaft. Dem Schlußwort folgt ein praktisches, alphabetisches Sachregister. Der Bericht sei jedem Verkehrs- und Straßenfachmann zum Studium bestens empfohlen; er bildet eine reiche Fundgrube für alle, die sich mit den kriegswirtschaftlichen Maßnahmen auf dem Gebiet des Straßenverkehrs befassen müssen.

Hans Blattner.

Aus dem bäuerlichen Lebenskreis

In engster Verbindung mit dem Namen Wahlen wird eine geistig und betriebswirtschaftlich umfassende Neuorientierung der schweizerischen Landwirtschaft in die Geschichte eingehen. In zweifacher Hinsicht ist sie einzigartig und beachtenswert, vor allem muß uns die Art und Weise interessieren, wie hier der eher konservative Schweizerbauer mit vollem Erfolg zu einer ganz veränderten Produktionsgestaltung aufgerufen wurde, ebenso bezeugend ist aber auch der wirtschaftliche Erfolg und die weitgehende Sicherung unserer Ernährungslage, die aus eigenem Boden gesichert werden konnten. Beides verdient festgehalten zu werden, wie man es dem Schweizervolk, bzw. dem Schweizerbauer sagte und wie die Groftat durchgeführt wurde.

Dazu ist der Anreger und Gestalter des schweizerischen Anbauwerkes, Ständerat Prof. Dr. T. F. Wahlen der geeignetste Mann¹⁾. Daß es zudem durch eine Sammlung der entscheidensten Aufrufe an die verschiedensten Kreise geschieht, ist ebenso verdienstlich. Wir hören hier wie am 15. November 1940 im Rahmen der Gesellschaft schweizerischer Landwirte die große und gewagte Parole ausgegeben wurde, hören wie ein Jahr darauf Rückblick gehalten und neue Ziele aufgesteckt wurden. Wir lesen die Aufforderung zum Mittun der Schule, die interessante Auseinandersetzung: Schutz des Landschaftsbildes und Mehranbau, wir werden in sachlichster Weise mit den Nöten der Bergbauern vertraut gemacht und erhalten abschließend Einblicke in die ernsthafte Problematik der Nachkriegsgestaltung im bäuerlichen Sektor.

In allen diesen gesammelten Vorträgen spricht bezeugende Sachkenntnis, Vertrautheit mit der schweizerischen Bauernseele, klare Zielseitung und tatenfrohe Entschlusskraft. Es ist nicht ein einseitig wirtschaftliches Planen, sondern lebensvolles metaphysisch verankertes Gestalten und Dienen, es ist das umfassende gedankliche Fundament der Groftat unseres ernährungspolitischen Durchhaltens.

Zu den bedeutungsvollsten, aber auch schwierigsten wirtschaftlichen Nachkriegsproblemen müssen die bäuerlichen gerechnet werden. Wie wertvoll ein jederzeit einsatzbereiter Nährstand für ein Binnenland ist, zeigt uns der gegenwärtige Krieg, wie schwierig es sein wird, dieser Erwerbsgruppe einen ihr und den Interessen des Volksganzen dienenden Platz anzeweisen, zeigt die Vielfestigkeit der diesbezüglichen Vorschläge.

¹⁾ T. F. Wahlen. Unser Boden — Heut und Morgen. Atlantis Verlag, Zürich

In einem Sonderdruck der Nummern 13 und 14 der „Schweiz. Handelszeitung“ nimmt ihr Chefredaktor Fred. Jenny Stellung zu diesen Problemen²⁾. Es ist durchaus wertvoll, daß hier versucht wird, die Schau auf dieses Fragenfeld vom industriellen-großhandelspolitischen Standpunkt aus zu zeichnen.

Der Verfasser kommt dabei zur klar erkennbaren Ablehnung einer Fortführung der gegenwärtigen Ackerbaupolitik und des 300 000 Hektaren Programmes. Dieser behördlichen Zielsetzung wird eine Konzentrierung auf die Milch-Käse-Produkte gegenübergestellt, in deren Herstellung sich die schweizerische Landwirtschaft noch immer als leistungsfähig erwiesen hat.

Das ist ein Vorschlag. Eine kurze Besinnung zeigt aber auch in dieser Richtung große Schwierigkeiten. Leistungsfähigkeit genügt eben nicht, der Bauer muß auch auf die Dauer leben können. Die Ernährungsbedürfnisse, die in den meisten Ländern autarkiewirtschaftlich gesättigt werden müssen, haben weitherum ein „Milch-Käse-Erwachen“ gebracht, sodass man in der Nachkriegszeit auch auf diesem Gebiet mit einem viel schärferen Konkurrenzkampf wird rechnen müssen. — Trotzdem auch in dieser Schrift der Stein der Weisen noch nicht gefunden ist, ist sie für alle lesenswert, denen die landwirtschaftlichen Nachkriegsprobleme am Herzen liegen.

Rudolf Meier.

Bücher-Eingänge

- Bachofen, Johann Jakob:** Die Landschaften Mittel-Italiens. Schwabe, Basel 1945. 101 Seiten, Fr. 3.—.
- Bally, Gustav:** Vom Ursprung und von den Grenzen der Freiheit. Eine Deutung des Spiels bei Tier und Mensch. Schwabe, Basel 1945. 141 Seiten, Fr. 8.—.
- Basler Jahrbuch 1945.** Herausgegeben von Ernst Jenny und Gustav Steiner. Helbling & Lichtenhahn, Basel 1945. 259 Seiten, Fr. 8.—.
- Boos, Roman:** Elementare Kräfte zum Frieden. 3. „Helvetische Disputation“ in Basel. Verlag der AZ-Presse, Aarau 1944. 112 Seiten, Fr. 5.—.
- Der magische Spiegel.** Chinesische Märchen und Novellen. Deutsche Fassung nach der französischen Übertragung durch Lo Ta-Kang von Richard B. Matzig. Francke, Bern 1944. 255 Seiten, Fr. 9.80.
- Die Tragödien des Sopholles.** Ins Deutsche übertragen von Emil Staiger. Atlantis-Verlag, Zürich 1944. 502 Seiten, Fr. 12.50.
- Douglas, Lloyd C.:** Das Gewand des Erlösers. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 495 Seiten, Fr. 15.80.
- Ehrlich, Walter:** Lehre vom Karman. Manatschal Ebner, Chur 1945. 176 Seiten, Fr. 12.50.
- Erzählungen eines russischen Pilgers.** Übertragung und Nachwort von Lydia Meli-Bagdasarowa. Stocker, Luzern 1944. 178 Seiten, Fr. 4.80.
- Gymann, J.:** Die Überwindung des Pessimismus. Troxler-Verlag, Bern 1944. 115 Seiten.
- Flavin, Martin:** Reise ins Dunkel. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 520 Seiten, Fr. 9.80.
- Frank, Bruno:** Cervantes. Ein Roman. Bermann-Fischer, Stockholm 1934. 361 S.
- Friedrich Miescher.** 1844—1895. Vorträge, gehalten anlässlich der Feier zum 100. Geburtstag. Schwabe, Basel 1944. 43 Seiten, Fr. 2.50.
- Geilinger, Max:** Minnesangs Frühling in der Schweiz. Rascher, Zürich 1945. 119 Seiten und 29 Tafeln, Fr. 15.80.
- Gidone:** Le Freulen. Eine Episode aus dem 18. Jahrhundert. Morgarten-Verlag, Zürich 1944. 277 Seiten.
- Gigon, Olaf:** Der Ursprung der griechischen Philosophie. Von Hesiod bis Parmenides. Schwabe, Basel 1945. 289 Seiten, Fr. 17.—.
- Ginsberg, Ernst:** Komm, gütlicher Friede. Ausgewählte Lyrik des 17. Jahrhunderts. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 200 Seiten, Fr. 12.50.
- Gladkov, Fedor:** Le Ciment. Roman. Editions trois collines, Genf 1944. 521 S.
- Goethe:** Wert des Biographischen. Francke, Bern 1944. 104 Seiten, Fr. 2.80.

²⁾ Die Landwirtschaft und ihre Probleme. Von Frederic Jenny, Sonderdruck der „Schweiz. Handelszeitung“.

- Goethe im Gespräch.** Auswahl und Nachwort von Eduard Norrodi. Manesse-Verlag, Zürich 1944. 883 Seiten.
- de la Harpe, Jean:** Betrachtungen über Russland und die schweizerisch-russischen Beziehungen. Tschudi, Glarus 1944. 140 Seiten, Fr. 4.50.
- Herder:** Über die menschliche Unsterblichkeit. Vorlesung. Francke, Bern 1944. 55 Seiten, Fr. 2.20.
- Hofwald, Ernst:** Wilhelm von Humboldt. Rentsch, Erlenbach 1944. 188 Seiten, Fr. 6.—.
- Jacobi, J.:** Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk. 2., erweiterte Auflage. Rascher, Zürich 1945. 266 Seiten mit 33 Illustrationen, Fr. 12.80.
- Kämpfen, Werner:** Docteur Goudron. Die Biographie des Dr. Guglielmetti. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 304 Seiten, Fr. 12.80.
- Klinle, Willibald:** Begegnungen mit Pestalozzi. Ausgewählte zeitgenössische Beichte. Schwabe, Basel 1945. 118 Seiten, Fr. 3.50.
- Koelsch, Adolf:** Es ist sehr weit zum Paradies. Roman. Müller, Rüschlikon 1944. 536 Seiten.
- Kühler, Arnold:** Das Herz, die Ecke, der Esel und andere Geschichten. Morgarten-Verlag, Zürich 1944. 142 Seiten.
- Le Grand Cannon, Jr.:** Schau auf zu dem Berg. Roman aus dem Pionierleben in Amerika. Übersetzt von J. H. Mueller. Rascher, Zürich 1945. 503 Seiten, Fr. 14.80.
- Löffler, Susi:** Johann Peter Hebel. Wesen und Wurzeln seiner dichterischen Welt. Huber, Frauenfeld 1944. 212 Seiten, Fr. 8.50.
- Loos, Cécile Anes:** Matka Boska. Roman. Rascher, Zürich 1945. 374 Seiten, Fr. 10.80.
- Majocchi, Andrea:** Bernardino Moscati. Ein Chirurgenleben zur Zeit Napoleons. Huber, Frauenfeld 1944. 212 Seiten, Fr. 8.50.
- Margeride:** Paille noire des étables. Roman. Trois collines, Genf 1944. 113 S.
- Marton, Jenő:** Jürg Padrun. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944. 413 Seiten.
- Melville, Herman:** Moby Dick. Deutsch von Fritz Göttinger. Manesse-Verlag, Zürich 1944. 918 Seiten.
- Meng, Heinrich:** Zwang und Freiheit in der Erziehung. Huber, Bern 1945. 238 Seiten, Fr. 14.20.
- Metzler, Eric:** Oberst Johannes Wieland. 1791—1832. Ein Baumeister am eidgenössischen Wehrwesen. Francke, Bern 1944. 275 Seiten, Fr. 8.70.
- Meyer, Peter:** Das Ornament in der Kunstgeschichte. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1944. 85 Seiten mit 80 Abbildungen, Fr. 8.80.
- Möhler, Hans:** Am Rand des Tages. Roman. Francke, Bern 1944. 211 Seiten, Fr. 6.50.
- Moor, Emmy:** Der Gerichtssaal spricht. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 320 Seiten, Fr. 14.80.
- von Moos, Herbert:** Das große Weltgeschehen. Band V, Lieferung 7. Hallwag, Bern 1944. 40 Seiten.
- Mueller, John Henry:** Invasionshölle. Kriegserlebnisse des Fallschirmsoldaten Tom Morgan von Manila bis Paris. Rascher, Zürich 1945. 372 Seiten, Fr. 11.50.
- Munz, Kai:** Fragment eines Lebens. Erinnerungen. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 424 Seiten, Fr. 16.50.
- Nind, Martin:** Alteste Märchen von Europa. Schwabe, Basel 1945. 188 Seiten, Fr. 4.50.
- Ojetti, Ugo:** Gestalten und Bilder. Goldmann, Leipzig 1944. 238 Seiten, RM. 5.20.
- Peterich, Edart:** Das Maß der Mäuse. Überlegungen zu einer Poetik. Herder, Freiburg i. Br. 1944. 77 Seiten und 10 Tafeln, RM. 2.50.
- Polonyi, Julius:** Altkeltische Dichtungen. Francke, Bern 1944. 180 Seiten, Fr. 7.20.
- Ragaz, Leonhard:** Die Bergpredigt Jesu. Lang, Bern 1945. 195 Seiten.
- Rappard, William G.:** Du renouvellement des pactes confédéraux (1351—1798). Leemann, Zürich 1944. 140 Seiten, Fr. 7.50.
- Reich, Willi:** Mozart. Denkmal im eigenen Wort. Lebensdokumente. Schwabe, Basel 1945. 83 Seiten, Fr. 2.75.

- Rohner, Kurt:** Die schweizerischen Wirtschaftsvertretungen im Ausland. Francke, Bern 1944. 138 Seiten, Fr. 7.50.
- Schaub, Gottfried:** Erziehung zur Arbeit. Schwabe, Basel 1945. 169 Seiten, Fr. 6.50.
- Schid, Erich:** Das Jesuskind und die Sphinx. Major, Basel 1944. 40 Seiten, Fr. 1.60.
- Schid, Erich:** Kirchengeschichte Russlands. I. Teil. Major, Basel 1945. 288 Seiten, Fr. 9.60.
- Schmidt, Karl Ludwig:** Kanonische und apokryphe Evangelien und Apostelgeschichten. Major, Basel 1944. 95 Seiten, Fr. 6.—.
- Schmidt, Karl Ludwig:** Die Bekündigung der Kirche an die Gemeinde. Major, Basel 1944. 24 Seiten, Fr. 1.10.
- Schmidt, Karl Ludwig:** Aus der Johannes-Apokalypse, dem letzten Buch der Bibel. Major, Basel 1944. 61 Seiten, Fr. 2.60.
- Schmid, Paul:** In stillen Stunden. Lebensweisheiten bedeutender Persönlichkeiten. Rascher, Zürich 1945. 71 Seiten, Fr. 3.80.
- Schrent, Gottlob:** Unser Glaube an den Born Gottes nach dem Römerbrief. Major, Basel 1944. 31 Seiten, 80 Rp.
- Schultheß, Hans:** Schweizer Juristen der letzten hundert Jahre. Lieferung 4/5. Schultheß, Zürich 1944. 160 S., Fr. 8.40.
- Schultheß, Hans:** Schweizer Juristen der letzten hundert Jahre. Schlußlieferung 6/7. Schultheß, Zürich 1944. XXXIV, 114 Seiten, Fr. 8.40.
- Schüpbach, Werner:** Pflanzengeometrie. Die geometrische Organisation der höheren Pflanzen und deren Beziehung zum Planetensystem. Troxler-Verlag, Bern 1944. 247 Seiten.
- Schürch-Schmidt, Beatrice:** Vom Anneli und was es als erläbt und bosget het. Francke, Bern 1944. 72 Seiten, Fr. 3.50.
- Schweizer Lyrik von Albrecht von Haller bis zur Gegenwart.** Ausgewählt von Gertrud Zürcher. Huber, Frauenfeld 1944. 327 Seiten, Fr. 6.—.
- Schweizer Maler aus fünf Jahrhunderten.** Von Konrad Witz bis zu Ferdinand Hodlers Tod. Rascher, Zürich 1945. 40 Seiten Text und 168 Tafeln, Fr. 15.80.
- Stalingrad.** Authentische Berichte der russischen Generäle Rotkoßowski, Woronow, Telegin, Malinin sowie russischer Kriegsberichterstatter. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 256 Seiten, Fr. 8.80.
- Staub, Leonore Maria:** Die Herren von Hünenberg. Leemann, Zürich 1943. 152 Seiten und 8 Tafeln, Fr. 7.50.
- Steffen, Albert:** Ausgewählte Gedichte. Schwabe, Basel 1945. 76 Seiten, Fr. 2.75.
- Tolstoi, Alexej R.:** Fürst Serebriani. Roman aus der Zeit Iwans IV. Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Berndl. Manesse-Verlag, Zürich 1944. 555 Seiten.
- Ullmann, Regina:** Madonna auf Glas. Erzählungen. Benziger, Einsiedeln 1944. 216 Seiten, Fr. 6.20.
- Vinet, Alexandre:** Mémoire en faveur de la liberté des cultes. Bahot, Lausanne 1944. LVI, 368 Seiten.
- Vinet, Alexandre:** Ausgewählte Werke. Band I. Zwingli-Verlag, Zürich 1944. 331 Seiten, Fr. 9.50.
- Von der Mühl, Johann:** Basler Sitten. Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft. Helbling & Lichtenhahn, Basel 1944. 212 Seiten und 16 Bildtafeln, Fr. 10.—.
- Wehrli, Max:** Deutsche Barocklyrik. Schwabe, Basel 1945. 235 Seiten, Fr. 5.25.
- Wieland:** Weltbürgertum. Francke, Bern 1944. 52 Seiten, Fr. 2.20.
- Wilhelm Busch-Brevier.** Allerlei Lebensweisheiten. Rascher, Zürich 1945. 176 Seiten mit 87 Bildern, Fr. 5.80.